

Poetische Beigaben

Autor(en): Paul Kaegi
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1909

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/57896a16-ad13-4e72-8f61-5ad816a02ac8>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>



Paul Kaegi.

Das tötende Lachen.

Es geht eine Sage:

In lauer Sommernacht
schlugen zwei Herzen
vereint
eine Brücke zum Mond,
der über den Bergen stand —
weite,
dusterfüllte
Täler hinweg.

Hoch über allen Welten
wandelten sie umschlungen,
hoch über Erdenweh
und Leid.
Von nahen Gestirnen
brandeten sphärische Chöre,
und erschauernd
senkten sie die Augen
vor der strahlenden Herrlichkeit
Gottes.



Da scholl aus Erdennacht
endlos wieherndes Gelächter auf,
daß die zarten Lichtwandler
erschreckt
fehl auf der schwanken
Brücke traten
und ins Abgründige stürzten — —

O, ich kenn's, das brutale Lachen!
Alles Lebende tötet's.
Alles Liebende trennt's.

Und so hat's denn auch dich
fortgetrieben von meiner Seite,
weg aus der dunklen,
heiligen Stille,
in die grellen Lampen,
den Lärm der Menge,
wo du dich verlierst
und mich.

— Das Lachen derer,
die keinen Glauben haben.





Menschen.

So oft den Waldgrund herab
ein Tag sich tastet,
stößt er irgend
auf die Trümmer eines Glücks.

Und um die Ruine
schleichend
und durch die Tottertür
schielend
sieht er dadrin
— eine wunderliche Heilige! —
immer die alte Sehnsucht am Herd,
die nicht weichen will.



Silhouette.

Vom Fenster Sims lauscht
mein Weib
fernem Nachtvogelgesang.

Zärtlich an ihren Knien
reibt sich die Finsternis
und leckt ihre hängende Hand.

Seltsam hebt sich
ins Mondsgesflimmer
das Frauenprofil.





Banges Erwarten.

Sonnstrahlen stechen hoch durch Tannenwipfel.
Jach auf der Schaukel schneidest du die Luft.
Und wenn dein Scheitel in die Strahlen stößt,
glänzt das Rabenhaar.

... Ob auf dem Heimweg, durch die Dämmerung, duldet
dein steiler Nacken meines Armes Joch?

... Ob du am End nur freier, adeliger gingst
den hohen Giebeln zu
durch die weiten, dunklen Aleen?



Am Kamin.

Die Winde gehen in der Nacht;
mein Feuer ausgebrannt, mich friert.
— such ich endlich Schlaf und Traum?

Ah! Schlaf und Träume — wann sie geschlichen kommen! —
stochern wie ich in Asche und frieren.
Denn wie der Herd so erlosch auch die Liebe.





Dichter-Testament.

Tragt mich Toten ohne Klang:
Weib und Kind und zwei, drei Freunde,
und wenn Einer noch am Weg ist,
der aus meinen Bechern trank.

Denn ich liebte nicht im Leben
glatte Bücklinge und hohlen Ruhm,
weniger im Tod.

Soll mir einzig nach vom Markt
helles Alltags-Hämmern dringen,
hell sein Lied und Spiel.

Werft drei Schaufeln — kehrt euch dann
frei dem Leben wieder zu
und der Liebe.



An die Geliebte.

In Nebel und Nacht —
meine Seele verlief sich in Nacht.

Hörst du fernher das verwehte Schluchzen?
Sie müht sich und sucht und sucht den Weg
und kann ihn nicht finden.

Du!
O du: hol sie heim!





Letzter Blick.

Der Abend läßt
die Gassen meines Dorfs
und steigt den Hang herauf.

Am Kreuzifix
liebkoßt er im Vorüber
des Heilands Füße.

Sensendengeln
weht's ihm nach
und Kinderfang.

Doch unaufhaltsam
stapft er über die Berge,
und still ich hintendrein.



Taucher.

Auf abendlichem Meer
treibt meine Seele
seltsam Handwerk:
läßt sich tief hinab
und holt aus Dämmer Tagen
Perlen herauf
und meint die NÄrrin,
auch noch auf den tiefsten
Grund zu stoßen,
wo das Rätsel ihres Werdens
schwimmt.





Widerspruch.

Ich redete vom Himmel
und ging hoch einher,
warf meine Güter schiefernd
— um Mädchengelächter! —
über dunkle Wasser.

Oft in der Nacht
fuhr die betrogne Mutter
aus Träumen auf —
nicht war's mein Schritt,
nur eines Bahnzugs Rollen,
ferner Ströme Gang,
Nachtvogelflug
und Stundenschlag.

Indes ich lärmte mit den Zechgesellen
weitab
durch fremde Dörfer
bis zum Morgen.

Doch a b e r nachts lag ich
in wilder Sucht
nach einer Menschenseele,
einer einzig-gütigen,
der ich mich gäbe
ohne Hehl
noch Schaden.

Und T a g e brütete ich einsam
über Dingen, die verworren-dicht
und tief



im Herzen liegen,
als in wassergrünem Grund
Seetang und Schlinggewächs.

Gott, Tier und Teufel!
Wer die Rätsel einer Seele löste!

Aber niemand löst's,
nur fromme Liebe
duldet, deckt
und hüllt.



Sommertage.

1. Verirrt.

Ich brach durch's Gestrüpp dir Bahn.
Mit gerafftem Kleid
schlüpftest du leicht mir nach.

Tief sang ein Schwarzkopf.
Sonnenstreifen
fielen schräg durch's Buchenlaub auf uns nieder.

Und mit einmal fanden wir uns
schroff überm See.

Weit kein Laut.
Einzig wir beide
im Abendglanz.



2. Abend.

Vom Kursaal zitterte
Geigenspiel.
Und das Leuchten der Berge
erlosch.

Nebelfokolde
krochen herauf aus dem Wasser.
Fester zogst du
das Tuch um die Schultern,
und schweigend saßen wir.

Bis des Abendschiffs Lichter aufblitzten,
da erhobest du dich:
die Mutter wartete.
Und unter den dunklen Kastanien hin
huschte deine helle Gestalt.

All' meine Gedanken aber
waren um dich,
gaulenden Nachtfaltern gleich.

3. Bergsee.

Abendwinde
träufeln das tannendunkle Wasser.
Herdengeläut
klingt vom Ufer herüber
manchmal in unser
tiefes Glück.

Und langsam verglüht
hinter ragenden Bergen
ein jugendverklärter
Sommertag.



4. Nun bist du gegangen.

Tief loht hinterm Wald der Himmel.

Du! jetzt müßtest du kommen,
wollten wir wieder ums Betzeitläuten
unseren Weg hin wandern zum Waldsee
mit den gelben Seerosen.

Warum kommst du denn immer nicht?
Schon verglüht ja der brennende Westen,
dunkelt's den Waldweg herauf.

War das dein — — —
nein, flüchtigen Tieres Tritt.

Da weiß ich plötzlich:
du bist gegangen,
ohne Abschied,
und kommst nie wieder.

5. Sehnsucht.

Nun steht in Vollmondnächten
meine Sehnsucht auf
und irrt umher.

Noch voller Schlaf
Gerät sie über tiefe Truhen.

Und nach Kinderart
wühlt sie heraus
und streut herum,
was in die Hände kommt.



Nach Kinderart
vertändelt sie die Zeit
und sieht nicht, wie der Mond am Himmel
blasser wird.

Erst unterm vollen, harten
Morgenschein
schrückt sie zusammen, die Gestalt,
und sucht
verstört und hilflos und beschämt
die dunkle Lagerstatt.



Tote Liebe.

Jedwede Blüte
geknickt.

Leuchtend liegt's noch
herum
im zertretenen Rasen.

Jedweden Morgen
wie weh,
wie weh:

blendendes Licht,
und entblätterte Rosen
blutrot im Rasen.

